

eigenen finanziellen Verluste das großstädtische Unternehmen einer ungeheuren Steuererhöhung bedenklichen Staatsdienerschaft begünstigt, ist wahrlich nicht geeignet, den inneren Frieden zu befestigen.

Der letzte Jahresbericht der Reichshauptkasse hatte ergeben, daß von dem Einkünften für das Jahr 1893/94 ausgerechnet gebliebenen Reichsüberschusses zu der Jubiläums- und Altersversicherung in Höhe von rund 12 1/2 Millionen und 1 1/2 Millionen nicht verbraucht worden waren, vielmehr als Ersparnis betrachtet und mit dazu benutzt werden konnten, einen verhältnismäßig günstigen Abschlag für die Reichskasse zu erzielen. Es ist nun darum anmerkungswürdig gemacht worden, daß diese Einkünfte sich seit dem Inkrafttreten des Jubiläums- und Altersversicherungsgesetzes von Jahr zu Jahr wiederholt hat, und es ist der Vermuthung Ausdruck gegeben, daß sie auch in dem laufenden Etatsjahre wiederkehren werde. Die letztere Vermuthung dürfte, wie jetzt offiziös geschrieben wird, kaum verwirklicht werden. Die Erträge, die der betreffende Posten im Etat für 1894/95 gegenüber dem für 1893/94 erfahren hat, beträgt 1,3 Millionen, und ist er nur für sich schon geringer, als die Erträge, die früher an der gleichen Stelle eingingen sind. Es würde demnach, da namentlich mit einem allgemeinen Anwachse der Jubiläumsrente gerechnet werden muß, schon hier ein ausgleichendes Saldo gefordert werden müssen. Außerdem aber wird nicht vergessen werden dürfen, daß für nahezu drei Viertel des laufenden Etatsjahres durch die Ausdehnung der Jubiläums- und Altersversicherungspflicht auf die Hausgewerbebetreibenden der Textilindustrie eine ganz neue Ausgabe geschaffen ist, die auf die Höhe der Zahlungen aus dem Reichsstaatsfonds von ganz beträchtlichem Einfluß zu werden scheint. Mit der Ausdehnung der Versicherungspflicht haben die über siebenzig Jahre alten Hausgewerbebetreibenden der Textilindustrie das Anrecht auf Altersrente erworben und, wie aus den Bezirken der verschiedensten Versicherungsanstalten gemeldet wird, ist die Zahl der aus diesen Bezirken auf die Altersrente erwerbenden Ansprüche durchaus nicht klein. Für diese im verhältnismäßig geringen nicht vorhergesehenen Renten muß das Reich ebenso wie für die anderen den Zuschuß leisten.

In der Glogauer Stadtverordnetenversammlung ist am Sonnabend die interessante Frage aufgenommen worden, ob **Wahlprüchen in Preußen das kommunale Wahlrecht** besitzen. Rechtsanwalt von Mieschler, Herr v. Hülshoff, richtiger Unterthan und in Preußen nicht naturalisirt, nimmt aber dennoch auf Grund der Inhabitenbestimmung der Reichsverfassung das Gemeinwohlrecht in Glogau für sich in Anspruch und bezieht sich dabei auf eine in seinem Sinne ergangene Entscheidung des Bezirksausschusses zu Königsberg, in Preußen.

In der Glogauer Stadtverordneten-Versammlung hielt der Referent Justizrat Gallus das Geschick des Herrn Mieschler für unverändert und die Entscheidung des Bezirksausschusses in Königsberg für rechtskräftig. Herr Mieschler hat in Königsberg i. Pr. der Entscheidung dabei ein nichtnatürliches Bürgerrecht eines anderen Bundesstaates in einer preussischen Stadtgemeinde waldberechtigt sein könne, habe die einschlägige Inhabitenbestimmung entweder nicht genügend gekannt oder genaugenommen. Er sei nicht ausdrücklich gesagt, daß auf dem Reichsstaatsgebiete die Gemeinwohlrechte der einschlägigen Bestimmungen der Einzelstaaten mangelhaft bleiben sollen. Nun bestimme aber die preussische Städteordnung, daß Inhabitenrecht in preussischen Städten erwerben können, und demzufolge sei das Geschick des Referenten Mieschler als dem Geschick wiederkehrend zuzurechnen. Referent verweist nicht, daß die einschlägige Bestimmung der preussischen Städteordnung den Inhabitenbestimmungen der Reichsverfassung Rechnung trage, wie denn auch die neue Städteordnung der Reichsverfassung sowohl als die neue Städteordnung für Schleswig-Holstein allen Deutschen ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit zu einem einzelnen Bundesstaate die Inhabitenbestimmung zuerkennen und bürgerrechtlich zurechnen. Nach Lage der maßgebenden Gesetze in Preußen das Geschick des Herrn Mieschler abgeleitet werden. Auch Stadtverordneter Justizrat Friedmann ist der Meinung des Referenten, namentlich auch darin, daß die Bestimmung der preussischen Städteordnung dem Geiste der Reichsverfassung entspricht. Er wolle nun darauf aufmerksam machen, daß in dem Regierungsentwurf der Städteordnung der Entwurf des Gemeinwohlrechts nur Angehörigen der preussischen Städte ausdrücklich genannt war, und daß erst nach eingehenden Beratungen diese Bestimmung befestigt wurde.

Das Geschick des Herrn Mieschler wurde hierauf einstimmig abgelehnt. Derselbe beabsichtigt, den **Widerschlag** „Ans.“ zufolge, nun angeht das Land, das dem Verzicht der

Glogauer Stadtverordnetenversammlung derjenige des Bezirksausschusses in Königsberg i. Pr. gegenübersteht, die Angelegenheit durch alle Instanzen zu verfolgen, damit einmal endgültig festgestellt werde, was in der obigen stehenden Frage thatsächlich Rechtens ist.

Schon wieder ist es zwischen den Häusern der **Berlin** und der **Gemainten in England** in einem scharfen **Konflikt** gekommen. Londoner Depeschen melden darüber Folgendes: Bei der Vertagung der von dem Unterhause votirten irischen Pächterbill im Oberhause erklärte Lord Salisbury, die Opposition wünsche ebenso wie die Regierung, die ernährten Pächter mit Nachsicht zu behandeln, aber nicht unter Aufgabe der Rechte Anderer. Es sei Pflicht des Hauses, gefährliche Maßregeln, von denen es glaube, daß das Unterhause sie, weil es sich fürchtete, angenommen habe, zu bekämpfen. Diese Pflicht müßte erfüllt werden ohne Rücksicht darauf, ob das Oberhause dadurch seine Existenz verlöre oder nicht. Das Oberhause verwarf dem auch nach zweitägiger Debatte mit 249 gegen 30 Stimmen die zweite Lesung der irischen Pächterbill.

In Voraussicht dieser Entscheidung hat denn auch die radikale Presse bereits den Kampf gegen die Vorderkammer mit erneueter Heftigkeit wieder aufgenommen. Schon die vor einigen Tagen von konservativen Blättern gebrachte Nachricht, das Oberhause werde die Bill Wortlos, betreffend die irischen Pächter, ablehnen, hatte bei der liberalen Partei ungeheure Erregung hervorgerufen, weil man allgemein der Meinung ist, daß durch einen solchen Beschluß das Schicksal des Oberhauses besiegelt werde. Es wird sich nun zeigen, wie sich das Unterhause nimmere der vollendeten Thatsache der Ablehnung der Pächterbill gegenüber verhalten wird. Abermals hat bei der Gelegenheit zwischen den beiden Häusern einen Grad der Schärfe erreicht, wie kaum jemals zuvor. Möglicherweise wird indessen mit Rücksicht auf die vorgeschichtliche Session diesmal noch der offene Bruch vermieden. Denn wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, wird Montag voraussichtlich die Session des Parlamentes geschlossen werden.

Der italienischen Kriminalpolizei ist wieder einmal ein wichtiger Fall gelöst. Es hat in **Rom** eine **anarchistische Bombenfabrik** entdeckt. Von unsern Römischen A.-R.-Korrespondenten erhalten wir darüber folgendes Privat-Telegramm:

Nach längeren fruchtlosen Bemühungen konnte die Polizei endlich die Werkstätte entdecken, aus welcher die Bomben hervorgerufen, die seit zwei und mehr Jahren in Rom gezeuget wurden, mehrere Mörder der Tod trugten und die Stadt in Angst und Schrecken versetzten. In den letzten Tagen wurde der Anarchist Mariottini unter dem Bedachte der Pseudonyme am letzten Bombenattentate am Kriegsmuseum verhaftet. Der Polizeidirektor drang so lange in ihn, bis er die Fäden entwirrt, welche zur Entdeckung des ganzen Komplotts führen sollten. Er erzielte, daß die Bombenwerkstätte sich in einem kleinen, abgelegenen Hause des Suburbanius Suburbio befand; die Straße wußte er nicht anzugeben, allein er führte das Haus so eingehend, daß zwei Kommissare es bald herausgefunden hatten. Unter geschickten Vorwärtelungen gelang es ihnen, sich beim Hausmeister, einer Journalverkäufer Namens Ciari, als Anarchisten einzuschleichen, und Ciari ganz bindungslos in die Falle zu locken. Von Ciari wurde die vollständige Beschreibung der Werkstätte, das chemische Laboratorium, die Schmelze, die Schmelzfässer, endlich die Magazine, in welchen die fertigen Geschosse aufbewahrt wurden. Ciari und mit ihm fünf bis 22 Jahre alte Gesellen, welche sich in der Werkstätte befanden, wurden verhaftet und gegen, nachdem sie sich als Anarchisten bekannt hatten, ein unerschöpfendes Verhör.

Von anderer Seite erhalten wir dazu auf telegraphischem Wege folgende ergänzende Mittheilungen: Die Polizei ist hier einer Anzahl von Individuen auf die Spur gekommen, welche Gasflaschenverfertiger aufzuzüchten, und hat sieben derselben verhaftet. Die Verhafteten werden auf Grund der neuen Anarchistenfrage abgeurtheilt werden. Bei einem von ihnen, einem Zeitungsporteur Ciari, wurde ein vollständiges Schloßwerkzeug zur Herstellung von Gasflaschenmaschinen entdeckt. Eine dort vorgefundene Bombe, welche zur Explosion völlig vorbereitet war, gleicht in allen Stücken derjenigen, die bei der Deputiertenkammer aufgefunden wurde. Der „Stale“ zufolge sollte die Bombe an Crispis Hause explodiren. Dies wurde von einer am 2. d. M. abgehaltenen Vernehmung von 15 Anarchisten bestritten worden, um gegen die Verurteilung Cafetos und Vegas zu

prohellen. Ein gewisser Giganti sei damit betraut worden, die Bombe zur Explosion zu bringen; derselbe wurde verhaftet.

Aus Paris telegraphisch mit, daß die Guillaumebereits gefern Abend nach Lyon befördert worden ist. Die Girardung Cafetos findet wahrscheinlich Donnerstags früh statt. Von unsern Pariser Korrespondenten erhalten wir darüber folgendes Privat-Telegramm: Der Schachtel des Deputierten und zwei Gesellen verließen gestern in einem Koffer zweiter Klasse Paris. Da ein Extrazug nicht disponibel war, fuhren sie mit zwei älteren Damen zusammen, welchen der Beruf der Reisegesellschaft geheim blieb, nach Lyon. Wenn nicht in letzter Stunde die Verhaftung getroffen wird, daß die Verhaftung eines Mörders in Lyon in vier Tagen stattfinden, so wird Cafetos in eine neue Lage bringen. Die Abfertigung des Pariser Schiffs ist ungewiß. Cafetos liegt in seiner Zelle auf der Straße angeschlossen und liegt den Don Luigote, mit seinem Wärtern brüht er sich Wort.

Nach den Kommentaren der gesammelten Presse zum Urtheil im Anarchistenprozess veröffentlicht der „offizielle“ „Empis“ einen Artikel, in welchem er die Hoffnung ausdrückt, daß nach der Freischaltung der Angeklagten Anarchisten durch Madrid und Schott, womöglich auch durch die That für lange Zeit lahmgelegt werden wird.

Wie aus Madrid verlautet, wird der zum Tode verurtheilte Anarchist Calador mit seiner Schwester, welche binnen kurzem das Ordensgelübde ablegen soll, noch eine kleine Expedition haben. Die Schwester Caladors hatte sich in Paris in eine neue Lage bringen. Die Abfertigung des Pariser Schiffs ist ungewiß. Cafetos liegt in seiner Zelle auf der Straße angeschlossen und liegt den Don Luigote, mit seinem Wärtern brüht er sich Wort.

In dem neuen zwischen Frankreich und Liberia abgeschlossenen Vertrage bemerkt die „St. James Gazette“, „Obgleich der Vertrag uns nicht direkt zu betreffen scheint, ist er in Wirklichkeit doch indirekt, indem er unsere Kolonie Sierra Leone in eine neue Lage bringt. Die Abfertigung des Pariser Schiffs ist ungewiß. Cafetos liegt in seiner Zelle auf der Straße angeschlossen und liegt den Don Luigote, mit seinem Wärtern brüht er sich Wort.“

Die aus Madagaskar einlaufenden Berichte lauten fortwährend unbefriedigend. Die **Feindseligkeiten der Sowas** gegen die Franzosen wehren sich täglich, ein Zustand, der unmöglich noch lange ruhig gebildet werden kann. Man hatte in Paris geglaubt, daß der im Jahre 1885 zwischen Frankreich und Madagaskar abgeschlossene Vertrag die Lage der Franzosen in diesem Inselreiche verbessert werde. Das Gegentheil davon ist eingetroffen, und es scheint, daß die Sowas die geheime Hoffnung hegen, die Franzosen durch ununterbrochene Belästigungen entnütigen und deren Einfluß auf der Insel gänzlich brechen zu können. Unmöglich ist, so wird der „St. James Gazette“ geschrieben, zu sagen, daß das eine reise Hoffnung ist, denn die französische Regierung wird Madagaskar, welches so groß ist, wie Frankreich, Belgien und die preussischen Rheinprovinzen zusammen genommen, nicht wieder aufgeben. Wie man in Paris zu wissen glaubt, werden die Sowas namentlich von englischen Methodistmissionären gegen die Franzosen angehetzt.

Dieses Spiel ist sehr gefährliches, denn die Gebirge der französischen Regierung dürfte, wie es in der französischen Darstellung heißt, bald zu Grunde gehen. Gehört doch die Sowas schon so weit, ihre Mithrathung der französischen Rechte selbst in dem Gebiete von Diego-Suarez, welches ein französischer Abtheiler wurde, offen zur Schau zu tragen. Daß die französische Regierung bisher nicht energisch gegen die Madagaskar aufgetreten ist, hat deren Uebermut natürlich mehr gefeigelt. Aber die Ueberzeugung gewinnt immer mehr Anhänger, daß strenge Maßregeln zum Schutze der aus dem Vertrage von 1885 fließenden Rechte Frankreichs auf Madagaskar, und zur Vermeidung ähnlicher Unglücksfälle, wie sich jüngst beim Katomena zu Suiden

Ein Besuch beim 5. japanischen Infanterie-Regiment.

Unter einem recht japanischen Regen lief der Dampfer, auf dem ich mich von Jess nach Nord-Adon begab, an einem Sonntag des Jahres 1885 in den großen, prächtig geschützten Hafen von Konomori ein. Konomori selbst, das damals ein Städtchen von annähernd 15,000 Einwohnern, das nichts Bemerkenswerthes. Es ist ein langgestrecktes großes Dorf mit niedrigen, durchgängig aus Holz und Papier gebauten Häusern, die ziemlich gerade und breite Straßen besitzen. Unter dem Schutze meines ägyptischen Papierdaches trat ich die Wanderung nach den Kasernen des 5. japanischen Infanterie-Regiments an.

Nach halbständigem Gehen erreichte ich ein kleines, einmüthig in einem grünen Feld gelegenes Dorf, dessen Gassen von japanischem Militär, das hier, wie ich später erfuhr, in „Bürgerquartieren“ lag, besetzt waren. Freundlich und doch militärisch mit Ansehen der rechten Hand an die Kopfbedeckung grüßten die Soldaten des Mikado den Fremdling im weißen Kostüme, der ihren Salut ebenso erwiderte. Nachdem ich auf meinen Marsch zum Schutze eine prächtige Pflanzenscheibe durchschritten hatte, erreichte ich die Kasernen, die von einem hohen Bretterzaun umschlossen waren, durch dessen Thor mich der wohlhabende Doppelthor umgebenen umgebenen pasten lief. Sehr langgestreckte einstöckige Gebäude umschlossen einen geräumigen Exercierplatz. Die Gebäude, ähnlich unseren Baracken, waren stierlich und doch sehr aus Holz gebaut, mit hohen Wänden versehen, machten sie einen durchaus europäischen Eindruck. Während ich auf dem Exercierplatz, auf dem eine Abtheilung Soldaten am Marsch und Barren tanzte, umherschaut hielt, trat ein junger japanischer Offizier an mich heran und fragte, mich höflich grüßend, in ziemlich geläufigem französisch nach meinem Begehren. Ich bat um die Erlaubnis, das Innere der Kasernen in Angesehens nehmen zu dürfen, und der Offizier, der dies anstandslos erwidert hatte, bot sich mir als Führer an. Ich acceptirte sehr dankbar, und wir traten durch ein recht hübsch angelegtes Mittelportal in das Innere der größten Baracke. Auf einem langen Korridor lagen die Stuben mit den Fenstern nach dem Kasernenplatz dicht neben einander. Die Räume waren mit je 20 Betten besetzt, die alle neben einander standen, nicht über einander, wie das in unseren deutschen Kasernen leider noch häufig zu haben ist. Einige hatten die Soldaten nicht, dagegen lagen auf einem Banquet die Montirungsbücher des Mannes sauber und dinstant zu

Sammengelegt, obenauf stand an die Wand geklebt der Tornister, das Seitengewehr, ähnlich unseren Hirschhaken der Marine, nur etwas kleiner, hing über dem Kopfe des Bettes an der Wand, oberhalb des Schutzes. Die Betten hatten weiche, niedrige hölzernen Kösten, hatten Matten und als Inbekt grüne wollen Decken. Die Einrichtung der Stube bestand aus einem langen schmalen Holztisch, auf dem einige Bücher und das übliche Schreibzeug, Tische und Schreibpfeife, aufgestellt waren. An den Fenstern hingen in Stichen die Vorhänge, amerikaisches Fabrikat, ähnlich unserer Jagdbüchse Modell 71, nur etwas komplizierter in der Abreicherung. Die Abreicherung war dieselbe wie bei den Maniergewehren, hat der Mündungsdrücker hatten die Gewehre mit Zuch umwickelte vierfache Holzspulen. In jeder der Stuben, die wir betreten, sprang die Holzspule auf und verbarnte während unserer Anwesenheit in streng militärischer Haltung. Einer der Soldaten machte auf das Geschick meines Begleiters die „Gaffe“ durch, die den unteren vollen abhaken; nur bei „Gewehe über“ wird das Gewehr faden auf die Schulter gelegt, die Kolbenkammer nicht nach oben, sondern nach der Seite zeigt. Diese Uebereinstimmung ist leicht erklärlich, da die japanischen Truppen nach preussischem Exercierreglement eingeübt wurden.

Da möglich auf dem Exercierplatz ein recht hübsches flingendes Signal zum Antraten geklungen wurde, so trat mich mit dem Ansehen und sah den eine Kompanie, sehr feierlich besetzt, zum Exerciren und Feldübungen antreten. Ich war völlig überfordert von dem Schmutz und der Präzision, mit denen hier geführt wurde, und glaubte mich auf den Kasernen eines preussischen Regiments zu befinden. Die Ausbildung war nur so schlecht, da auch die Uniform des Regimentes sehr einer preussischen Infanterietruppe ähnelte. Die Gemeinen trugen dunkelbraune Jacke mit rothen Streifen, dunkle Hose mit gelber Biege, Mütze mit Schirm und gelbem Band, ganz nach preussischem Muster, nur etwas niedriger, etwa wie unsere heutigen Offiziersuniformen. Die Offiziere hatten Uniformen nach preussischem Schnitt mit gelben Schößen, Hosen mit breiten roten Streifen, die Mütze zeigt einen doppelten gelben Rand. Mein gefälliger Begleiter, der meine Lobspende auf das Gesehe mit stichtigen Bewegungen und wiederholten Ueberrungen hinmah, führte mich in das völlig europäisch eingerichtete Kasernen- und in die Apotheke, die sich nur insofern von den ungenügend unterrichtet, als die Apotheker auf die Franzosen, obwohl alle für den Gemeinen verständlich waren. Die weibliche Besatzung, die überall herrschte, berührte überaus wohlwollend.

Den angenehmen Abschlus unseres Rundganges bildete ein halbs

ständiger Aufenthalt in dem freundlich eingerichteten Offiziers-Kasino, in dem ich von den dort anwesenden Kameraden meines Begleiters durch köstliche Händelarbeiten vollkommen gehalten wurde. Eine wunderbare Fehnwelt mit den landesthümlichen Trant, eine Schale Essig, einen aus Reis gebrauchten süßlichen Schnaps, der nach bitteren Mandeln schmeckt, und den kein guter Mensch gern trinkt. Ich that aus Höflichkeit Weisheit, meine aufmerksamen Wirthschaften aber, daß mir das Zeug nicht mundete, und schnell ergriffen eine Flasche vorzüglicher Cognac, dem wackeren Kameraden wurde. Leber beschwerte sich unsere Kameraden, da die übrigen Offiziere nur japanisch sprachen, fast lediglich auf verständliches Jutinken, das jedoch eher so zu hüpfen. Da ich den Tag neigte, mußte Weisheit angenommen werden, meine Wirthschaften begleiteten mich bis zum Kasernenort, und mit köstlichen Händelarbeiten verabschiedete ich mich von den theilbaren Unterthanen des Mikado und zog der Sonne entgegen, und eine schöne Erinnerung reich, meinem feinen Geschnitz in Konomori zu. — Der jetzt wüthend Japan und China entbrannte Kampf wird zweifellos die Ueberlegenheit der europäisch gebildeten japanischen Truppen über die unzulänglichsten Chinesen erweisen. Mögen auch dem wackeren fünften Regiment am Felde der Ehre reiche Fortleben erblichen.

H. Lucko.

Feuilleton.

O. N. II. Im Fessing-Theater gab es gestern Abend eine neue Madame Sans-Gene. Die neue Information dieser ungenannten Dame war Fräulein Marie Reichenhoffer. Wer in der Besetzung der neuen Madame Sans-Gene eine Schale Essig, einen aus Reis gebrauchten süßlichen Schnaps, der nach bitteren Mandeln schmeckt, und den kein guter Mensch gern trinkt. Ich that aus Höflichkeit Weisheit, meine aufmerksamen Wirthschaften aber, daß mir das Zeug nicht mundete, und schnell ergriffen eine Flasche vorzüglicher Cognac, dem wackeren Kameraden wurde. Leber beschwerte sich unsere Kameraden, da die übrigen Offiziere nur japanisch sprachen, fast lediglich auf verständliches Jutinken, das jedoch eher so zu hüpfen. Da ich den Tag neigte, mußte Weisheit angenommen werden, meine Wirthschaften begleiteten mich bis zum Kasernenort, und mit köstlichen Händelarbeiten verabschiedete ich mich von den theilbaren Unterthanen des Mikado und zog der Sonne entgegen, und eine schöne Erinnerung reich, meinem feinen Geschnitz in Konomori zu. — Der jetzt wüthend Japan und China entbrannte Kampf wird zweifellos die Ueberlegenheit der europäisch gebildeten japanischen Truppen über die unzulänglichsten Chinesen erweisen. Mögen auch dem wackeren fünften Regiment am Felde der Ehre reiche Fortleben erblichen.

H. Lucko.

